

■ Universität und ›Volksgemeinschaft‹ im Ersten Weltkrieg

Trude Maurer, »... und wir gehören auch dazu«. *Universität und ›Volksgemeinschaft‹ im Ersten Weltkrieg*, 2 Bde., Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2015, XXIV und 1214 S., 5 Tab., 130 € (E-book 110 €)

Auf dem Buchdeckel des ersten Bandes von Trude Maurers zweibändiger Studie über *Universität und ›Volksgemeinschaft‹ im Ersten Weltkrieg* ist ein Gruppenfoto zu sehen, das den Gießener Altphilologen, Volkskundler und Bibliothekar Hugo Hepding 1915 als Unteroffizier inmitten seiner »Kameraden« vor einem Unterstand an der Front zeigt. Bereits dieses Bild lässt einige Aufschlüsse über das Selbstverständnis von Gelehrten wie Hugo Hepding in einer für sie außergewöhnlichen Situation zu, zumal, wenn man es in Beziehung zu der Abbildung setzt, die die Autorin als Umschlagbild für den zweiten Band gewählt hat. Es handelt sich dabei um die Fotografie einer akademischen Feier anlässlich des »Kaisergeburtstages« 1916, aufgenommen in der Aula der Berliner Universität. Der Gegensatz könnte nicht größer sein. Hier ein in seiner Uniform unsicher wirkender, fast in sich zusammengesunkener Gelehrter; dort die versammelte, sich selbstbewusst präsentierende Berliner Professorenschaft. Mit den beiden Fotografien sind zwei Handlungsräume markiert, die paradigmatisch für die unterschiedlichen Rollen stehen, in die der Erste Weltkrieg die Universitäten und ihre Angehörigen gestellt hatte: wissenschaftsfern und weitgehend neu die eine, vertraut und fest etabliert in Wissenschaftsbetrieb und Gesellschaft die andere. Denn selbstverständlich zählte sich insbesondere die Berliner Professorenschaft im Kaiserreich zum gesellschaftlichen Establishment – und wurde auch so wahrgenommen. Schon im Deutsch-Französischen Krieg hatte der Physiologe Emil Du Bois-Reymond 1870 die Berliner Universität als »geistige[s]

Leibregiment der Hohenzollern« in Stellung gebracht. Verhielt es sich mehr als vierzig Jahre und einen Krieg später anders?

Der Frage, ob die deutschen Universitäten und die an ihnen lehrenden und forschenden Männer – und wenigen Frauen – auch im Ersten Weltkrieg zur Kriegsgesellschaft gehörten beziehungsweise Teil einer wie auch immer definierten »Volksgemeinschaft« waren, widmet sich die umfangreiche Studie, die Trude Maurer vorgelegt hat. Die Historikerin unternimmt dabei den Versuch, den Kriegseinsatz von Gelehrten und Studenten sowie dessen Rückwirkungen auf die Universitäten, insbesondere auf ihren Lehr- und Forschungsbetrieb, aber auch auf deren strukturelle Verfasstheit zu untersuchen. Sie tut dies exemplarisch anhand dreier Fallbeispiele, die jeweils für einen bestimmten Typus von Universität stehen: erstens für die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, als Hauptstadt- und Metropolenuniversität die größte und wichtigste Hochschule des Deutschen Reiches; zweitens für die 1872 neu gegründete Straßburger Kaiser-Wilhelms-Universität, der auf Grund ihrer Grenzlage vor und nach 1914 eine wichtige kulturpolitische Bedeutung zukam, die aber auch als Reformuniversität galt; sowie schließlich drittens für die Ludwigs-Universität in Gießen, eine eher durchschnittliche kleine Provinz- und Durchgangsuniversität.

Trude Maurer geht in ihrer Studie von einem Universitätsbegriff aus, der die *universitas* als eine »stände- und konfessionsübergreifende Gemeinschaft«, als einen Personenverband mit einem durchaus elitären Selbstbewusstsein versteht. Entsprechend ihrer Prämisse, die Geschichte der Universitäten zwischen 1914 und 1918 aus einer konsequent gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive zu erzählen, interessiert sie vor allem, wie sich das Verhältnis von inneren und äußeren Einflussfaktoren in den Kriegsjahren veränderte. Es verwundert allerdings, warum sie sich dabei für den zwar im Ersten Weltkrieg entstandenen und vielfach strapazierten, von Anfang an aber nicht unumstrittenen Begriff

der »Volksgemeinschaft« – und nicht etwa den der »Kriegsgesellschaft« – entschieden hat, ohne dies eingehender zu problematisieren. Das gilt in gleicher Weise für den Begriff des »Volksheeres«, der zwar als euphemistische Selbstbeschreibung zeitgenössisch eine Wiederbelebung erfuhr, für die kritische Beschreibung von Struktur und Verfasstheit des deutschen Heeres im Ersten Weltkrieg jedoch nur bedingt tauglich ist.

Ungeachtet solcher Einwände ist die Arbeit dennoch sehr verdienstvoll. Allein schon die Tatsache, dass das Thema Universität und Erster Weltkrieg hier einer so gründlichen und detailreichen Behandlung unterzogen wird, verdient gewürdigt zu werden. Denn obgleich die allgemeine Universitätsgeschichtsschreibung auf der einen und die Forschung zum Ersten Weltkrieg auf der anderen Seite in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen haben, ist die Geschichte von Universitäten, Hochschulen oder anderen Wissenschaftseinrichtungen zwischen 1914 und 1918 sowie in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein, wie es Trude Maurer zu Recht nennt, »vernachlässigtes Forschungsthema« geblieben. Themenwahl, Schwerpunktsetzung und Gliederung des Werkes tragen den neueren Entwicklungen der Universitätsgeschichtsschreibung Rechnung. Das Werk umfasst fünf große Hauptkapitel, die wiederum jeweils in eine Reihe von kürzeren Unterkapiteln gegliedert sind. Die Autorin behandelt dabei aber nicht nur die traditionell gut beforschten oder erwartbaren Teilaspekte des Themas, wie etwa binnenuniversitäre Strukturen, Fragen von Forschung und Lehre im Krieg, die sich verändernden Arbeitsbeziehungen, die verschiedenen Artikulationen des akademischen Selbstverständnisses, das mitunter komplizierte Verhältnis von nationalem Selbstverständnis der Gelehrten und der Internationalisierung des Wissenschaftsbetriebs oder die Stellung einzelner Statusgruppen innerhalb der Universität. Sie setzt auch eigene Akzente, vor allem, indem sie bislang weniger beachteten Einzelaspekten breiteren Raum widmet. So geht sie

beispielsweise auf den »Kriegsalltag vor Ort« oder ausführlich auch auf die Situation der Studenten im Allgemeinen und die der Studentinnen im Besonderen sowie auf die spezifische Situation ausländischer Studierender und Lehrender ein. Dabei kommen der Autorin die ausgezeichneten Kenntnisse zugute, die sie in ihrer jahrelangen Beschäftigung mit russischer und osteuropäischer Universitäts- und Studierendengeschichte sammeln konnte. Trude Maurer kann zeigen, dass es hier während des Krieges durchaus Spielraum gegeben hat. Neben dem Regelfall von Entlassung, Ausweisung oder Internierung von Studierenden oder Dozenten aus dem nunmehr »feindlichen Ausland« gab es auch gelegentliche Beispiele, in denen ein großzügigerer, zumeist pragmatischen Erwägungen geschuldeter Umgang möglich war, etwa in Form von Einbürgerungen.

Besonders hervorzuheben sind die Schilderungen des von Einschränkungen und Personalmangel gekennzeichneten Kriegsalltags an den Universitäten. Auch ein weiterer von der Forschung bislang unzureichend beachteter, zumeist nur im Zusammenhang mit den Biografien einzelner Gelehrter behandelter Aspekt wie der konkrete Kriegseinsatz von Universitätsangehörigen und die dabei gemachten unterschiedlichen Erfahrungen, sei es als Experte in meist privilegierten Stellungen, sei es als Soldat oder Offizier in gewöhnlichen militärischen Einsatzbereichen, werden von Trude Maurer ausführlich behandelt. Sie macht deutlich, wie unterschiedlich das »Kriegserlebnis« des Einzelnen letztlich war. Sicher bleibt in diesem Zusammenhang auch manches offen, zum Beispiel, wenn Trude Maurer im Zusammenhang mit den wissenschaftlichen »Erträgen« des Kriegseinsatzes den fast sprichwörtlich »günstigen Gelegenheiten«, die sich den Gelehrten unter anderem in den besetzten Gebieten boten, zu wenig Beachtung schenkt. Hier hätte ein Blick beispielsweise auf die Arbeiten von Christoph Rooff geholfen, die spezifischen Besonderheiten wissenschaftlichen Arbeitens im Krieg besser zu konturieren. Zu denken ist dabei nicht nur

an die Aktivitäten deutscher Wissenschaftler im Bereich des Kulturgutraubs, an paläontologische Grabungen etwa in Belgien, sondern auch an die inzwischen gut dokumentierten ethnografischen, anthropologischen oder sprach- und musikwissenschaftlichen Untersuchungen an Kriegsgefangenen.

Natürlich kommt auch Trude Maurer nicht umhin, sich mit dem wohl am besten erforschten Teilgebiet ihres Themas, den berühmten Professorenaufrufen und anderen propagandistischen Aktivitäten der zumeist daheimgebliebenen Hochschullehrer auseinanderzusetzen. Dank gründlicher Analysen gelingt es ihr, einige in der Forschung und interessierten Öffentlichkeit noch immer kolportierten Pauschalurteile zumindest zu relativieren, so beispielsweise mit Blick auf den disziplinär unterschiedlichen Grad der (Selbst-)Mobilisierung von Hochschullehrern an der »Propagandafront«. Deziert spricht sie hier von einer »Polarisierung« und »Spaltung der Gelehrtenegemeinschaft«, die durch den Krieg verursacht wurde.

Mit ihrer Studie ist es Trude Maurer auf beeindruckende Weise und weit über die konkreten Fallbeispiele hinaus gelungen, ein Bild der deutschen Universitäten sowie der vielfältigen Aktivitäten ihrer Angehörigen im Ersten Weltkrieg zu zeichnen. Wer sich künftig mit der Rolle von Universitäten oder anderen wissenschaftlichen Institutionen im Ersten Weltkrieg befassen will, wird sich an Trude Mauerers anregender und wegweisender Arbeit messen lassen müssen.

JENS THIEL (MÜNSTER/BERLIN)